

Laibacher Zeitung.

Nr. 122.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzl. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus ganzl. 50 kr. Mit der Post ganzl. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Montag, 29. Mai.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 kr., größere pr. Zeile 5 kr.; bei öfteren Wiederholungen zu pr. Zeile 3 kr.

1876.

Ämtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben laut Allerhöchsten Cabinetsschreibens vom 18. d. M. den k. k. Oberlandesgerichts-Präsidenten Dr. Joseph Ritter von Waser in Graz und Alois Farfaglia zu Innsbruck die Würde eines geheimen Rathes mit Rücksicht der Tugenden allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 14. Mai d. J. dem Professor an der Communal-Realschule im 9. Bezirke zu Wien, Dr. Gustav Mayr, in Anerkennung seines verdienstlichen Wirkens im Lehramte und seiner Leistungen auf dem Gebiete der Wissenschaft das goldene Verdienstkreuz mit der Krone allergnädigst zu verleihen geruht.

Nichtamtlicher Theil.

Journalstimmen.

Die Presse meint, daß die Ablehnung der britischen Regierung, sich den bevorstehenden Schritten der übrigen Mächte bei der Pforte anzuschließen, geeignet sei, die Pacifications-Bemühungen, soweit dieselben vom guten Willen der Pforte abhängen, zu erschweren. Die Türkei befindet sich nicht mehr der einmüthigen Pression aller Großmächte gegenüber und könnte das traditionelle Spiel mit der Rivalität der Mächte wieder versuchen.

Der Neuen freien Presse verursacht die durch diese Ablehnung veränderte Lage der Dinge keine Beunruhigung. Auch bürge der Name Midhat Pascha's dafür, daß man in dem schwierigen, aber absolut notwendigen Reformwerke fortfahren werde. In dem von den Sostas gegebenen Impulse erblicke England vielleicht eine viel bessere Zukunftsgarantie, als sie von irgend welcher Diplomaten-Conferenz gewährt werden könnte.

Die Tagespresse erörtert die Motive der Ablehnung Englands. Die Eventualität, daß England den Pacifications-Bestrebungen der Mächte activ entgegenzutreten könnte, stehe hiebei außer aller Combination. England wolle nur nicht, wie ein englischer Staatsmann sich ausdrückte, dem Schicksalsrad in die Speichen greifen, noch auch durch sein Dazuthun das Rollen des Rades beschleunigen. Uebrigens könne nur die eitle Gespensterfurcht im Entgange der Mitwirkung Englands eine Gefährdung des Endziels der Mächte erblicken.

Die Deutsche Zeitung rath, daß Graf Andrassy im Interesse der Monarchie einen Gegenjag Englands zur Drei-Kaiserpolitik nicht aufkommen und seinen

ganzen Einfluß aufbieten solle, daß die Verständigung „von Fall zu Fall“ auf einer Basis hergestellt werde, welche allen Großstaaten, England inbegriffen, den Anschluß ermöglicht.

Die Morgenpost schließt aus einer Aeußerung Derby's, daß England keine unbedingte Abgabe erteilt zu haben scheine. Immerhin aber sei das Verhalten Englands von unberechenbarer Tragweite. Die Türkei werde dem „Nein!“ Englands vielleicht ihre Rettung verdanken.

Der Osservatore triestino, die Triester Zeitung und die Gazzetta di Trento heben die beruhigende Wirkung der von dem Minister des Aeußern im Budgetausschusse der österreichischen Delegation gemachten Eröffnungen hervor und finden, daß damit die diesjährige Session der Delegationen in jeder Hinsicht ihren Höhepunkt erreicht habe.

Aus den Delegationen.

Vierte Sitzung der reichsräthlichen Delegation.

Budapest, 24. Mai.

Präsident Dr. Rechbauer eröffnet die Sitzung um 11 Uhr. Auf der Ministerbank: Graf Andrassy, Freiherr v. Holzgethan; auf der Bank der Regierungsvertreter: Sectionschef Baron Hofmann, Vice-Admiral v. Böck, Hofrath v. Falke und die Sectionsräthe Baron Krauß und Weiß.

Steudel bringt die bereits mitgetheilte Interpellation an das Kriegsministerium ein.

Hierauf referiert Dr. Schaub und bemerkt, die vom Ausschusse beschlossene politische Einleitung knüpfe an die Versicherung der Thronrede an, daß der europäischen Friede erhalten bleiben werde. Redner spricht die Hoffnung aus, daß man die in der letzten Session von der Delegation gebilligten Gesichtspunkte auch ferner festhalten, daß es den Bemühungen der einigen Mächte gelingen werde, weitere Verwicklungen hintanzuhalten.

In der Generaldebatte nimmt zunächst das Wort Kuranda, um, obwohl seit einigen Tagen sehr unwohl, doch „pour l'honneur du drapeau“ die Debatte einzuleiten. Derselbe führt aus, daß die orientalische Frage in Europa nicht neu sei; sie schwebte vielmehr seit 1 1/2 Jahrhunderten wie ein Damoklesschwert über unseren Häuptern. Seit Rußland im Frieden von Kutschuk-Kainardschi einen großen Theil der Türkei sich angeeignet hat, sieht jedermann Rußland als den Erben der Türkei an, falls es gelingen sollte, dieselbe zu beseitigen. Ganz Europa betrachte dies aber als eine große Gefahr. Oesterreich habe ein besonderes Interesse an der Erhaltung der Türkei und habe eine dem entsprechende Po-

litik auch bis in die neueste Zeit verfolgt. In den letzten Jahren sehe man diese Politik sich ändern; die orientalische Frage sei gegenwärtig eine acute geworden, nemlich durch die Politik Rußlands, welches auch jetzt auf friedlichem Wege dasselbe erreichen will, als vor 10 und 20 Jahren durch die Gewalt der Waffen. Nach der gegenwärtigen Lage Europa's scheine Rußland den Augenblick für gekommen zu erachten, gleichsam zu seinem Ziele heranzuschleichen. Redner bezeichnet es als die Aufgabe der österreichischen auswärtigen Politik in Bezug auf die Türkei, nicht mit den alten Traditionen zu brechen, dieselben vielmehr fortzusetzen. Redner glaubt, in dieser Beziehung mit dem größten Theile der Delegationsmitglieder sich in Uebereinstimmung zu finden, und schließt mit dem Ersuchen an den Minister des Aeußern, Aufklärungen zu geben.

Demel schickt voraus, daß in der Besprechung der orientalischen Frage vom Standpunkte unseres Ministeriums des Aeußern in der Delegation vor allem jede ungehörige Aeußerung schädlich sein könne. Die Frage ist alt und ist in neuerer Zeit ohne jede Initiative unseres auswärtigen Amtes mit zwingender Nothwendigkeit an dasselbe herangetreten. Den Schlüssel für die richtige Stellung unseres auswärtigen Amtes liefert die Erwägung, daß dasselbe von bestimmten, unanfechtbaren Zielen ausgehen mußte. Diese Ziele könnten nur sein: die Erhaltung des allgemeinen europäischen Friedens, die Pacification des Streites unter gleichzeitiger Lokalisierung des Streitgebietes bei Aufrechterhaltung des gegenwärtigen Staatenbestandes und die Sicherung gegen die Wiederkehr der gegenwärtigen Beunruhigung Europa's. In dieser Situation hat unser auswärtiges Amt das gethan, was eben allein zu thun war, und man könne sich daher mit seinen Maßnahmen befriedigt erklären. Ein positives Programm des Ministeriums dürfe hier noch nicht aufgestellt werden; man könne ein solches nicht begehren, weil eben das Ministerium keine Initiative in dieser Frage ergriffen habe, weil ein positives Programm unmöglich sei unter den täglich wechselnden Verhältnissen in dieser Frage. Die Bestimmtheit der Ziele allein könne begehrt werden, diese lägen klar vor; die Mittel ihrer Ausführung müßten von Fall zu Fall dem freien Ermessen des Ministeriums überlassen bleiben, in der Hoffnung, daß dasselbe Herr der Situation zu verbleiben vermöge, im Interesse des europäischen Friedens und zum Heile des Reiches, wie das bisher in befriedigender Weise constatiert werden kann.

Vubis spricht sich gegen Kuranda aus, indem er der Anschauung entgegentritt, daß Oesterreich kein Interesse im Orient habe. Oesterreich könne auf seine sociale Mission im Orient nicht verzichten, welche ihm ein zweites Leben sei.

Feuilleton.

Der Uhrmacher von Straßburg.*

Historische Novelle von F. Klink.

(Fortsetzung.)

„Was wollt Ihr, Hans Häberlein,“ wandte er sich unerschrocken zu seinem Angreifer. „Wer gibt Euch ein Recht, so mit mir zu reden? Wol habe ich Anstand und Sitte verkehrt, als ich hier wie ein Unberufener eindrang, aber zieht in Betracht, daß Ihr mir Euer Haus verboten, weil ich Eure Tochter liebe. Gewährt mir Zutritt in Euerem Hause und verstatte mir, um Gunda zu werben. Ich bin nicht mehr der arme Gesell, der kein Brot und Einkommen hat, sondern der Magistrat von Straßburg hat mich mit einem wichtigen Auftrage beehrt, und wenn ich ihn ausgerichtet habe, mag ich es gar wol an Ansehen und Ruhm mit manchem Bewerber um Gunda's Hand aufnehmen.“

„O, mein Vater!“ flüchte jetzt Gunda, ihre Bitten mit denen Isaaks vereinigend. „Habt Erbarmen mit mir und ihm! Seht, hier liegt Euer Kind zu Euren Füßen und bittet um ihr Lebensglück. Warum wollt Ihr es ihm verjagen?“

„Gebt Isaak Habrecht die Erlaubnis, wieder um Gunda zu werben, wenn er sein Werk vollendet hat,“ sagte in diesem Augenblicke, scheinbar von Gunda's Bitten gerührt, Ritter Hugo von Ravenshorst. „Wol schmerzt es mich sehr, von dem Fräulein verworfen zu werden, aber ich trete willig vor dem glücklicheren Bewerber zu-

rück, diemeil ich nicht in ihren Augen als ein frecher Eindringling dastehen mag.“

Hans Häberlein starrte den Ritter an, als habe er nicht recht gehört, aber ein zustimmender Blick aus dessen Augen sagte ihm, daß er seine Einwilligung geben sollte.

Hans Häberlein gedachte der Worte des Ritters, nach welchen man nicht Gewalt anwenden sollte, wenn man es mit List haben könne.

„Es sei,“ sagte er dann, „Ihr sollt Euren Willen haben. An dem Tage, wo Euer Werk vollendet ist, wo Ihr das Ansehen und den Ruhm eingeerntet habt, von welchem Ihr jetzt mit so großer Zuversicht redet, könnt Ihr Eure Werbung erneuern. Bis dahin aber,“ fuhr Hans drohend fort, „haltet Euch von meiner Tochter fern, oder unser Vertrag ist null und nichtig.“

„Habt Dank, Herr Hans!“ sagte Isaak, ihm die Hand entgegenstreckend, aber dieser stieß sie zurück.

„Oho! noch find wir nicht so weit! Ihr wißt, wir sind niemals gute Freunde gewesen, um so schnell alles zu vergessen. Thut Eure Schuldigkeit und dann kommt wieder — bis dahin aber kennen wir uns nicht.“

„Du aber,“ wandte er sich dann zu Gunda, welcher der Blick des Einverständnisses zwischen dem Ritter und ihrem Vater, der dessen schnelles Nachgeben zur Folge hatte, nicht entgangen war, „begib dich in dein Gemach und hüte dich, es zu verlassen, bis du von mir dazu Erlaubnis bekommst. Mit keinem Schritte sollst du aus dem Hause treten, bis dein Geschick entschieden ist.“

Aus Ritter Hugo's Augen blühte ein Strahl freudigen Triumphes. Hans Häberlein kam unbewußt seinen Absichten in einer Weise entgegen, welche die Erfüllung seiner Wünsche durchaus begünstigten. Gunda folgte be-

kümmert der Weisung des Vaters; ihr ahnte nichts Gutes, sondern sie fühlte, daß ihre Hoffnung jede Berechtigung verloren hatte, daß Isaak Habrecht, wenn er nicht von ihr lassen würde, das Opfer seiner Treue werden müßte. Aber wenigstens warnen wollte sie ihn, er durfte nicht blindlings an die Aufrichtigkeit seiner Gegner glauben. Noch einmal wandte sie sich um, und ehe Hans Häberlein ihre Absicht errieth, hatte sie Isaaks Hand ergriffen.

„Ihr habt meines Vaters strenges Verbot gehört, Isaak,“ sagte sie dann laut. „Gebt Euch wohl und tragt Sorge, daß ich bald erlöst werde.“ Reife fügte sie hinzu: „Hütet Euch, Ihr seid in größerer Gefahr, als je zuvor.“

Dann eilte Gunda mit flüchtigen Schritten in das Haus, während Isaak gleichzeitig dem Thorwege zugeht, durch welchen er in den Garten gelangt war.

„Nun aber sagt mir, Ritter, was dies Gaukel-spiel bedeutet?“ fragte Hans Häberlein, als Isaak Habrecht weit genug entfernt war. „Seht mir Rede, denn ich weiß, was Euch veranlaßt, Eure Verbindung mit meiner Tochter in so weite Ferne zu rücken. Ihr habt mich da in eine arge Verlegenheit gebracht, denn ebenso wenig, wie ich ge'onnen bin, mein Kind diesem Gesellen zu geben, ebenso wenig habe ich Lust, als ein Schurke dazustehen, wenn er eines Tages mich an mein Wort erinnern sollte.“

Der Ritter lachte laut auf.

„Ihr seid beinahe solch ein Narr, wie dieser Isaak Habrecht selbst, Hans Häberlein,“ sagte er. „Merkt Ihr's denn nicht, daß es mit ihm nicht richtig ist? Der Kerl weiß vor lauter Hochmuth nicht, wo er zuerst anfangen und zuletzt aufhören soll. Mit seinem dummen Geschwätz hat er dem Magistrat eine Fliege ins Ohr

Rußland verfolge eine solche Mission in Central-Asien, und man könnte im Ernste nicht verlangen, daß sich Oesterreich ganz vom Orient zurückziehe.

Dr. Sturm spricht die Ueberzeugung aus, daß die parlamentarische Behandlung schwebender auswärtiger Fragen von dem Vertrauen bedingt ist, welches man dem Ministerium entgegenbringt. Der Minister könne im offenen Hause nicht mehr sagen, als er im Ausschusse bereits sagte. Als Zielpunkte seiner Politik hat derselbe die Erhaltung des europäischen Friedens und eines verbesserten status quo bezeichnet und die Absicht einer Annexion oder Occupation entschieden ausgeschlossen. Der Ausschuss habe in der heutigen Erklärung des Berichterstatters diesen Zielpunkten zugestimmt und damit dem Minister sein Vertrauen ausgesprochen.

Delegierter Lienbacher sagt: Mit dem Aussprache: Oesterreich habe keine civilisatorische Aufgabe mehr, verzichte man vollständig auf das Lebensprincip, welches Oesterreich gegründet und groß gemacht. Oesterreich habe eine Summe von Völkern, die nicht der deutschen Nation angehören, aber dennoch eine große Aufgabe in Oesterreich zu erfüllen und Ursache haben, zu hoffen, es werde eine andere Zeit kommen, welche den Wünschen der Völker Oesterreichs mehr gerecht werden wird, als es bisher geschah.

Oppenheimer glaubt, daß Oesterreich keine civilisatorische Aufgabe nach außen, sondern nur eine solche nach innen habe. Der einstimmige Wunsch gipfelt in einer Vermeidung jeder Intervention und jedes Vändererwerbes.

Giska erklärt sich entschieden und unter lautem Beifalle der Versammlung gegen jede Gebietsveränderung und Schädigung der Türkei, gegen jede Stärkung der russischen Macht, bezeichnet es als eine der größten Gefahren für Oesterreich, wenn statt des Halbmondes das griechische Kreuz auf der Agia Sophia glänzen würde, erklärt sich gegen jede Bildung neuer, kleiner Staaten auf der Balkan-Halbinsel, ebenso gegen jeden Vändererwerb Oesterreichs durch Annexion in Bosnien oder der Herzegowina und billigt vollkommen das nach den Erklärungen des Ministers bekannt gegebene Ziel der österreichischen Politik: in der Türkei den status quo, aber amélioré, aufrecht zu erhalten. (Bravo! Bravo!)

Herbst erklärt es für angemessen, sich mit den Zielpunkten einverstanden zu erklären, weil es Pflicht wäre, Widerspruch zu erheben, falls sich Regierung und Vertretung diesfalls im Gegensatz befänden. Als solcher Zielpunkt wurde wiederholt die Aufrechterhaltung des Friedens und des territorialen status quo, aber eines verbesserten status quo bezeichnet.

Graf Andrássy ergreift das Wort: Ich halte entschieden eine eingehende Discussion dieser Frage von seite der Regierung in dem jetzigen Stadium der Frage dem Interesse der Sache nicht zuträglich und kann daher in meinen Äußerungen nicht über das Maß dessen hinausgehen, was mir das Gefühl meiner Verantwortlichkeit zu erlauben scheint. Herr Dr. Kuranda hat mir zugemutet, hier ein Programm zu entwickeln. Ich will nicht wiederholen, was dem gegenüber Dr. Herbst gesagt hat. Ich sage nur kurz, daß ich mir einen Minister mit einem fixen Programme gegenüber stündlich wechselnden und unberechenbaren Ereignissen absolut nicht denken kann. Dr. Kuranda wollte mir die Sache dadurch leichter machen, daß er mich an Traditionen Oesterreichs angewiesen hat. Ich scheue mich nicht, es hier ganz

öffentlich auszusprechen: solche Traditionen kenne ich nicht, daher kann ich nicht das Versprechen abgeben, mich an Traditionen zu halten, die ich nicht aufzufinden vermag. Die Ziele des Ministeriums des Auswärtigen habe ich die Ehre gehabt, schon im Vorjahre und auch heuer auszusprechen. Ich wiederhole sie so kurz und lapidarisch als möglich. Es sind diese Ziele: die Erhaltung des allgemeinen europäischen Friedens, die Vermeidung weiterer Complicationen durch Theilnahme der Nachbarstaaten oder Ausdehnung der Insurrection im türkischen Reiche und drittens die Anbahnung verbesserter Zustände, die das periodische Wiederkehren gleicher Gefahren hintanzuhalten geeignet sind.

Das sind die drei Zielpunkte der Politik der gegenwärtigen Regierung, und ich habe aus der heutigen Discussion die Ueberzeugung geschöpft, daß wir über dieselben eine Einigkeit zwischen dem Minister des Aeußern und der hohen Delegation constataren können, die ich mit Dank entgegennehme. Mit welchen Mitteln diese drei Zielpunkte erreicht werden können, das bin ich noch nicht in der Lage, Ihnen heute zu definieren. Doch kann ich Sie versichern, daß das Ministerium diese Zielpunkte energisch anstrebt und sie — vom Heere und der Legislative unterstützt — hoffentlich auch erreichen werde.

Berichterstatter Dr. Schup erklärt gegenüber den Bemerkungen des Deleg. Kuranda, der Minister des Aeußern möge das Programm seiner Politik der Delegation vorlegen, daß dies bei der stündlich wechselnden Situation unmöglich sei, und daß es nicht gestattet wäre, dem Minister irgend eine Bahn vorzuzeichnen.

In der Specialdebatte wird Titel 1, A und B conform den Ausschussanträgen angenommen; ebenso Titel 2 und 3.

Titel 4, „Subvention an den österreichisch-ungarischen Lloyd“, wird nach der vom Ausschuss beantragten Ziffer genehmigt.

v. Holzgethan ergreift zum zweiten Punkte das Wort, um folgende Aufklärungen zu geben. Bereits im Jahre 1873 sei von der ungarischen Delegation der Beschluß gefaßt worden: der gemeinsame Finanzminister werde angewiesen, über die gesammten Activen der nächsten Delegation einen erschöpfenden Ausweis zu erstatten. Das gemeinsame Finanzministerium sah sich daher veranlaßt, sich an die beiden Landesministerien zu wenden und dieselben zu ersuchen, einen Ausweis über dasjenige mitzutheilen, was vorgeschrieben sei oder sich in Verwahrung befindet.

Die beiden Ministerien haben damals erklärt, daß sie einen solchen Ausweis nicht geben können, weil die Grundlagen über die künftige Vertheilung der Activen noch nicht festgesetzt seien, und insbesondere noch nicht entschieden sei, was den Activen beigezählt oder von denselben ausgeschlossen werden solle, und hatten daher die Vorlage eines solchen Ausweises abgelehnt.

Von seite des gemeinsamen Finanzministeriums war damals nicht der geringste Anstand vorhanden, den Ausweis vorzulegen, wie er auch wirklich heute hier vorliegt; allein ich mußte Anstand nehmen, mich gegen den bestimmten Willen beider Finanzministerien zu engagieren. Ich glaube nunmehr der Erwägung der Delegation es anheimstellen zu sollen, ob den beiden Finanzministerien gegenüber darauf eingegangen werden, oder ob nicht diese Resolution fallen gelassen werden solle.

Delegierter Dr. Herbst: Die Erklärungen des gemeinsamen Finanzministers seien im hohen Grade be-

zeichnend für die Bedeutung, wie bei uns der Parlamentarismus aufgefaßt werde. Es handle sich hier um Summen von unendlich vielen Millionen, welche gemeinsames Eigenthum der beiden Reichshälften von Oesterreich und Ungarn seien und sich in der Verwaltung des gemeinsamen Finanzministers befinden. Er glaube nun, daß doch in Oesterreich-Ungarn der Constitutionalismus und die Ministerverantwortlichkeit bestehen, gleichwol die in einem constitutionellen Staate Europa's unerhörte Thatsache constatieren zu müssen, daß darüber: wie viel an Centralactiven vorhanden sei und worin diese bestehen, die Auskunft verweigert werde. Diese Geheimniskrämerei habe bereits einen Schaden von vielen Millionen angerichtet.

Er beabsichtige, an der Resolution festzuhalten, und um den Bedenken des Finanzministers, daß ein Theil der Centralactiven sich nicht in seiner Verwaltung befinde, gerecht zu werden, den Antrag auf Einschaltung der Worte: „der in seiner Verwaltung stehenden Fonds“ zu stellen, da er den Finanzminister zur Vorlage eines solchen Ausweises für verpflichtet halte.

Widmann meint, daß Herbst den Finanzminister mißverstanden habe, indem derselbe ausdrücklich das Verzeichnis der in seiner Verwaltung befindlichen Centralactiven den Delegationen zur Disposition stellte.

Reichs-Finanzminister v. Holzgethan: Er könne nur wiederholen, daß er keinen Anstand nehme, die Ausweise über das, was er in eigener Verwahrung habe, vorzulegen, einen Ausweis dagegen über das, was er nicht in seiner Verwahrung habe, könne er natürlich nicht vorlegen.

Herbst zieht nach den Ausführungen des Ministers seinen Antrag als einen gegenstandslosen zurück.

Infolge der Erklärung des Finanzministers erscheint auch der dritte Antrag des Ausschusses als gegenstandslos, und entfällt somit auch die Abstimmung darüber.

Schluß der Sitzung um 1 Uhr 40 Min. Nächste Sitzung am 27. d. M. Tagesordnung: Rechnungsabluß pro 1874.

Kriegerisches aus Serbien.

Die Situation in Serbien scheint sich von Tag zu Tag mehr zuzuspitzen und einen immer kriegerischeren Charakter anzunehmen. Wenigstens tragen verschiedene Maßregeln und Emanationen der jüngsten Zeit un-leugbar diesen Charakter.

Die „Pol. Corr.“ erhielt hierüber nachstehendes, sehr instructiv gehaltenes Schreiben ihres Original-Reporters aus Belgrad vom 28. d. M.:

„Es müssen wichtige Dinge bei uns vorgehen: dies läßt sich nach allem, was im Zuge ist, nicht mehr verhehlen. Heute verbreitete sich wie ein Lauffeuer die Nachricht, die Regierung habe gestern ein Gesetz über die Decretierung eines allgemeinen dreimonatlichen Moratoriums beschloffen und dem Fürsten zur Unterschrift unterbreitet. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß der Fürst noch gestern seine Unterschrift dem Gesetze gegeben hat. Man erwartet die amtliche Publication noch für heute, wenn nicht die Ausgabe des Amtsblattes geflissentlich verzögert wird. Wie man weiß, schleppt sich die Moratoriumsfrage schon seit vielen Monaten als Anhängel unserer unerquicklichen politischen Situation fort. Zum erstenmale tauchte dieselbe im September des Vorjahres auf. Bisher leisteten alle Regierungen dem

gesetzt und die Herren vom Rathe glauben ihm, wie an das Evangelium. Wahre Wunderdinge sind's, die er ihnen von seinem Uhrwerk vorgesprochen hat und wenn er das ausführt, so muß ihm der Teufel selbst wacker dabei die Hand reichen. Das Beste war' gewesen, wir hätten ihn auf einmal zum Schweigen gebracht, aber es wäre offenbar geworden, darauf könnt Ihr Euch verlassen, und dann hätten wir es mit den Herren vom Rathe verboden. Nein, wir haben es so gut eingeleitet, und ich denke, Ihr werdet mir selber noch Recht geben. Vorerst wird er nur mit seinem Werk beschäftigt sein, Gunda ist vor ihm sicher, und Euer holdselig Tochterlein wird Euch nicht mit ihren Thränen das Leben versalzen. Bis dahin aber, daß Isaaß kommen könnte, Euch Eures Versprechens zu gemahnen, werden noch viele Tropfen ins Meer fließen, und dann laßt mich weiter machen. Ihr könnt sicher sein, daß ich nicht gesonnen bin, mir von diesem Knappen die Braut wegschnappen zu lassen. Schlimmsten Falls aber — Ihr wißt, Hans Häberlein, mein Burgverließ ist gut, und wer einmal drinnen ist, mag wol nimmer das Tageslicht schauen.“

„Buh! Sprech mir da nicht vor, Ritter,“ sagte Hans Häberlein abweisend, und den starken, hartherzigen Mann überlief ein Grauen. „Ich denke, das werden wir nicht nöthig haben. Kommt, laßt uns ins Haus zurückkehren, mich friert. Ein Humpen Wein thut mir noth — es ist doch ein schweres Herzeleid, so ein wildspenstiges Kind.“

Er ergriff den Arm des Ritters und zog ihn eilig in das Haus — lange nachher aber blickte Hans Häberlein noch voll Furcht auf den Ritter, welcher in langen Bügen trank, bis er sich bei Tagesanbruch auf die eigene Bank niederwarf, um so den Rausch zu verschleuchen, welcher längst seine Sinne gefangen hielt.

Zweites Kapitel.

Die Meisteruhr.

Frisk und wohlgemuth arbeitete Isaaß Habrecht an dem Werke, welches ihm einen so hohen Lohn in Aussicht stellte. Nicht Tag und Nacht gönnte er sich Ruhe, und sein Fleiß förderte Unglaubliches zu Tage. Wol wurden seine Wangen bleich, seine Gestalt immer hagerer, wol erlahmten oftmals die Kräfte, aber der Gedanke an Gunda hielt ihn mit aller Gewalt aufrecht.

Und endlich begann er die Aufstellung des Werkes im Münster. Fröhlich, wenn im Osten der Tag heraufdämmerte, wanderte er hinaus, nur von einem treuen Genossen begleitet. Er hatte es sich ausbedungen, daß niemand ihn in seiner Arbeit stören möge und ungestört durfte er schaffen.

So stand er auch eines frühen Morgens bei seinem Werke. Schon war ein gut Stück gefördert, nur noch wenige Tage fehlten, und dann sollte das prachtvolle Glockenspiel der Christenheit verkünden, daß Isaaß Habrechts Werk gelungen, daß er sein Versprechen gelöst und er Straßburg eine Uhr geschenkt, wie in der weiten Welt ihresgleichen nicht war. Er aber konnte dann getrost den Rhythmus zu Hans Häberlein gehen und seine Werbung um Gunda erneuern, trotz der Befürchtungen des geliebten Mädchens. Konnte Hans Häberlein, wenn man ihn auch nicht allzeit einen Ehrenmann nannte, sein Wort brechen?

Unter solchen Umständen schwand dem eifrigen Arbeiter angenehm die Zeit dahin, als er plötzlich auf-fahrend eine Gestalt erblickte, die ihn eiligst sich fromm bekreuzen ließ.

Vor ihm stand ein hagerer Mann mit gelblichem Gesicht, in einem langen grauen Rocke, welcher mit übereinandergeschlagenen Armen ihm bei seiner Arbeit zublichte. Ein leiser Schauer durchlief Isaaß, obgleich

er nicht furchtsam war, aber wenn er an die fest verschlossene Thür dachte, von welcher er den Schlüssel in der Tasche trug, so konnte er sich des Grauens nicht erwehren. Aber rasch entschlossen schüttelte er die Furcht von sich ab.

„Wer seid Ihr und was wollt Ihr?“ fragte er näher tretend.

„Euch bewundern,“ lautete die Antwort, ohne daß die Gestalt sich regte.

„Das laßt vorerst noch bleiben,“ entgegnete Isaaß ungeduldig. „Noch ist nichts zum Bewundern da.“

„Ich weiß es, es ist auch nicht das Werk, was ich bewundere, sondern Euren Muth, Eure Ausdauer.“

Schade, daß sie niemals ihre Belohnung finden wird.“ In diesem Augenblick gedachte Isaaß Gunda's Worte: „Hütet Euch, Isaaß, Ihr seid in größerer Gefahr denn je zuvor.“

Gleichzeitig sah er, wie das gelbe Gesicht vor ihm, hämisch auf das Uhrwerk schaute und fast unbewußt flüsterte er voll innerer Angst:

„Wie meint Ihr das? Mein Werk ist beendet!“ Da lachte das finstere, unheimliche Gesicht voll Schadenfreude.

„Ihr arbeitet vergebens, Meister Habrecht, das Uhrwerk wird untergehen — Eure Mühe und Arbeit ist unnütz verschwendet.“

Da fühlte Isaaß Habrecht seine Sinne schwinden, taumelnd sank er auf die Bank nieder. Als er die Augen wieder öffnete, war die Gestalt verschwunden. So fand ihn sein treuer Genosse nach einigen Stunden, aber vergebens waren dessen Fragen nach der Ursache seines Kummers. Was ihm widerfahren, vergrub Isaaß tief in seiner Brust, aber sein Muth und seine Hoffnung waren mit einem Schlage vernichtet.

(Fortsetzung folgt.)

Drängen unserer Kaufmannswelt mehr aus politischen als ökonomischen Gründen beharrlichen Widerstand. Es ist ja bekannt, daß die Diplomatie in dieser Angelegenheit seinerzeit auch ein Wörtchen mitgesprochen hat. Nun scheinen diese politischen Gründe weggefallen zu sein oder doch von ihrem Einflusse auf unsere Regierung viel verloren zu haben. Als Rechtfertigung dieser exceptionellen Verfügung führt man an, daß sich Serbien in außerordentlichen Verhältnissen befinde. Ueber die Natur dieser „außerordentlichen“ Verhältnisse wird jedoch vorerst tiefes Schweigen beobachtet, wenigstens jedermann darunter nur extreme Befehle in der Kriegsfrage verstanden wissen will. Und daß diese Interpretation der Berechtigung nicht entbehre, dafür sprechen noch andere Thatsachen, welche im Gefolge des beschlossenen Moratoriums unmittelbar einherstreiten.

Man versichert, daß auch die Suspendierung des Preßgesetzes beschlossen worden sei und daß das heutige, spätestens morgige Amtsblatt den betreffenden fürstlichen Ukas bringen werde. Laut Verfassung darf eine solche Maßregel in ruhigen und friedlichen Zeiten nicht ergriffen werden. Der Landfrieden ist aber weder von einem inneren, noch äußeren Feinde bedroht. Somit ist die Annahme berechtigt, daß es mit der Herrschaft des Friedens mindestens stark zur Neige gehen müsse.

Es gibt wol auch Anschauungen, welche die Suspendierung des Preßgesetzes und (welche vielleicht noch nachfolgende Maßregeln analogen Kalibers, wie beispielsweise die schwerlich ausbleibende Verhängung des Belagerungszustandes über ganz Serbien weniger mit der Kriegseventualität, als mit der allfälligen Absicht des Cabinets Ristić in Zusammenhang bringen, durch so extreme Mittel die zum Kriege dringende Omladina in Schach zu halten. Diesen relativ optimistischen Auffassungen stehen aber noch weitere Thatsachen im Wege, von welchen nicht die unbedeutendste die gleichzeitig zu bewerkstelligende Auslieferung der Zwangsanleihe im Betrage von 12 Millionen Dinars (Francs) ist.

Auf Belgrad entfallen allein 1½ Millionen. Ueberdies werden zu den Steuern („Prises“) außerordentliche Zuschläge octroyiert; für Belgrad ergeben diese letzteren allein einen Betrag von über 60.000 Frs. Wären nun nicht wirklich außerordentliche Verhältnisse vorhanden, so würde man zu so tiefeingreifenden Maßregeln nicht schreiten.

Schließlich steht noch eine andere Ueberraschung unmittelbar bevor: Nach einer neuen Verordnung darf kein serbischer Untertan, im Alter vom 18. bis zum 50. Jahre, das Land verlassen, und werden weder Reiselegitimationen erteilt, noch auch Beurlaubungen selbst für die kürzeste Zeit gewährt werden.

Dieser Complex von Thatsachen verbüßert die öffentliche Meinung, weil man aus denselben den größten Ernst der Lage herausliest. Die Regierung wird nun, wie ich glaube, gezwungen sein, in Kürze die Maste ganz fallen zu lassen. Sie wird gedrängt werden, Farbe zu bekennen.

Die „Schumadija“ vom 21. Mai (Nr. 29) drückt sich bereits, wie folgt, aus: „Serbien ist seit 12 Monaten in einem gewissen kriegerischen Agitation; auch in einer ununterbrochenen fieberhaften Agitation; die Geschäfte auf Zeit sind ganz sistiert; die ökonomischen Verhältnisse sind stark in Mitleidenschaft gezogen. Wie immer die Regierung die gegenwärtige europäische politische Situation beurtheilen möge, Eines ist gewiß: Wir haben an dem „Kriege“ in den Zeitungen und in den Straßen genug. Es ist die höchste Zeit, daß man thatsächlich in dieser Frage einen Beschluß fassen. Krieg oder Frieden! Um keinen Preis aber wollen wir einen Zustand länger dulden, der weder der Krieg, noch der Friede ist!“ So spricht das Organ der Conservativen!

Sehr charakteristisch ist, was der „Istok“, ein allbekanntes Echo der jetzt regierenden Omladina, in dieser Beziehung sagt. In seiner Nummer 51 vom 21. Mai äußert er sich in folgender Weise: „Die Existenz Serbiens steht auf dem Spiele. Versäumt es auch die jetzige Gelegenheit, so wird es an der Schwindsucht sterben. Indessen bürgt uns der präzise Beschluß der Stupskina dafür, daß Serbien auf der Bahn der „Nationalpolitik“ beharren wird. Das Programm der Regierung und noch mehr der feste Entschluß „an maßgebenden Orten“ (der Fürst!) erlauben keinen Zweifel in dieser Beziehung. Die Rüstungen sind vollendet. Wie wir bestimmt hören, wird man diesertage zum letzten Mittel, das den Krieg ermöglicht, schreiten: zur Zwangsanleihe. Geben wir die erste Million Dukaten, das übrige nötige Geld werden wir im Auslande finden.“

Politische Uebersicht.

Kalbach, 28. Mai.

Die formelle Berufung des großherzoglich hessischen Ministerpräsidenten Hofmann zum Präsidenten des deutschen Reichskanzleramtes steht, wie die „Norddeutsche allgemeine Zeitung“ vernimmt, unmittelbar bevor; ebenso die Ernennung des Staatssekretärs v. Bülow zum preussischen Staatsminister. Was die sonst beabsichtigten Änderungen in den Ressortverhältnissen des Reichskanzleramtes betrifft, so werden diese, soweit sie eine größere grundsätzliche Bedeutung haben,

voraussichtlich erst im Herbst d. J. zur Ausführung gelangen.

Das deutsche Panzergeschwader, welches unter dem Commando des Contre-Admirals Baisch nach dem Mittelmeere bestimmt ist, hat am 22. d. M. zu Wilhelmshaven die Anker gelichtet, um seiner Bestimmung entgegenzugehen. Die gesammte deutsche Seemacht, welche sich im Mittelmeere vereinigen soll, wird aus neun Schiffen mit 68 Schiffsgeschützen nebst 20 Geschützen für Boot- und Landungszwecke bestehen.

Die „Patrie“ schreibt: „Nachdem die Amnestie in der französischen Kammer definitiv verworfen worden, wird die Regierung sich damit beschäftigen, die Liste der Verurtheilten, deren Begnadigung am Plage wäre, auf Grund der Prozeßacten der Polizei- und Gefängnisnoten festzustellen. Gleichzeitig soll das Cabinet beabsichtigen, eine Kundmachung zu veröffentlichen, durch welche einer gewissen Anzahl von Arbeitern, die sich infolge der Commune-Ereignisse über die Grenze geflüchtet haben, die Rückkehr nach Frankreich gestattet werden soll. Zuvor wollen indeß der Marschall und der Ministerrath die betreffenden Auskünfte abwarten, die sie von unseren diplomatischen Vertretern in der Schweiz und England eingefordert haben.“

Englands Seerüstungen nehmen immer größere Dimensionen an. Im Mittelmeer befinden sich gegenwärtig 15 Kriegsschiffe, von denen sechs Panzerregatten und sechs Kanonenboote sind. Die Zahl der Panzerschiffe wird auf neun erhöht werden, wodurch das Geschwader unter dem Befehl des Admirals Drummond sammt anderen angeordneten Verstärkungen in kurzem 20 Schiffe mit einer Besatzung von 5000 Mann, einschließlich der Offiziere, zählen wird. Das aus sieben Panzerschiffen mit nahezu 6000 Seelen an Bord bestehende Kanalgeschwader, das im Begriff war, nach Madeira abzugehen, hat Gegenbefehl erhalten und soll in Bereitschaft bleiben, die Mittelmeerflotte zu verstärken.

Zur Moratoriumfrage in Belgien wird berichtet: Zwanzig der ersten belgrader Kaufleute nahmen in corpore beim Fürsten Audienz und gaben die Erklärung ab, daß sie unter den gegenwärtigen kritischen Verhältnissen ihren Verpflichtungen den ausländischen Gläubigern gegenüber nicht nachkommen können. Die heutige Parole ist in Belgien: Krieg oder Moratorium; das Land kann nicht länger warten, ohne gänzlichem Siechtum anheimzufallen.

Mulhar Pascha hat am 23. d. M. eine Insurgentenschar, welche den Viehbestand und die Ernte der Dörfer Cernica, Klenc und Zagradje des Districtes von Gacko rauben wollte, angegriffen, geschlagen und in die Berge von Banjani geworfen. Die Insurgenten haben 300 Tode und auch sonst große Verluste erlitten. — In Konstantinopel wurden die Reservisten zweiter Kategorie unter die Fahnen berufen.

In Washington hat das Repräsentantenhaus am 23. d. M. den Antrag, den Sold der Flotten-Offiziere herabzusetzen, verworfen, ebenso den Vorschlag des Flottencomité, die Schiffswerfte auf League-Island aufzuheben. Eine Specialcommission von Flottenoffizieren wird ernannt werden, welche alle Schiffswerften der Regierung untersuchen und in der nächsten Session darüber berichten soll, welche Werften etwa aufzulassen wären. Die Ernennung Camerons zum Kriegssecretär wird dahin gedeutet, daß der Präsident Grant für die Wahl Conklings zu seinem Nachfolger sei und demselben durch Camerons Ernennung die Stimmen des Staates Pennsylvanien zuwenden wolle. Die demokratische Convention von New-Yersey hat sich für Joel Parker als Präsidentschaftscandidaten erklärt; von anderer Seite sind noch als Candidaten aufgestellt der Schatzsecretär Bristow und der gewesene Sprecher des Repräsentantenhauses Blaine. — Präsident Grant designierte Eduard Reale als Nachfolger Orths zum Gesandten der Vereinigten Staaten in Wien.

Tagesneuigkeiten.

— (H.M. Freiherr v. John.) Die k. k. Armee hat einen herben Verlust erlitten, der Chef des Generalstabes, Herr H.M. Franz Freiherr v. John, der Generalstabschef des Erzherzogso Felbmarshall Albrecht in der siegreichen Schlacht von Cusozza (1866), ist am 23. d. in Wien plötzlich einem Herzschlage erlegen. H.M. Freiherr v. John, ehemals Reichskriegsminister, später commandierender General von Steiermark, Kärnten, Krain und der Küstenlande, war Inhaber des Großkreuzes des österr. Leopolds-Ordens, Commandeur des k. k. Militär-Maria-Theresien-Ordens, Ritter des Ordens der eisernen Krone mit der R.D., Besitzer des Militär-Verdienstkreuzes mit der R.D., Sr. Majestät wirklicher geheimer Rath, lebenslängliches Herrenhausmitglied des Reichsrathes und Inhaber des k. k. Inf.-Regiments Nr. 76. H.M. Freiherr v. John, welcher im Jahre 1872 in Graz seine erste Gemaalin zu Grabe geleitete, war in zweiter Ehe mit der Gräfin Orsini-Rosenberg vermählt. Der Verstorbenen hinterläßt zwei Töchter und einen Sohn. Eine Tochter ist mit dem hiesigen Personal-Adjutanten des Verbliebenen, dem k. k. Hauptmann des Inf.-Reg. Nr. 7 Hugo Scherian vermählt, der Sohn Friedrich ist Cadet in S. M. Kriegsmarine. Die Generalstabs-Offiziere der Armee wurden vom Reichskriegsministerium eingeladen, sich möglichst zahlreich an dem Begräbnisse des Verbliebenen zu betheiligen.

— (Regierungs-Jubiläum des Fürsten von Rumänien.) Man meldet aus Bukarest, 22. Mai: Heute wurde

der zehnte Jahrestag der Thronbesteigung des Fürsten Carol in solenner Weise begangen. Am würdevollsten feierte jedoch das Ministerium diesen Gedenktag, indem es dem Fürsten heute nach der Beglückwünschung einen Vortrag, vorbehaltlich der verfassungsmäßigen Genehmigung der Kammern, zur Approbation unterbreitete, in welchem die Aufhebung der Frohnarbeit bei dem Straßenbau beantragt wird. Der Fürst empfing die Glückwünsche des diplomatischen Corps und der Staatskörper. Zur fürstlichen Tafel im Palais waren alle politischen Persönlichkeiten geladen, welche seit der Thronbesteigung des Fürsten als Minister einmal fungiert haben.

— (Wagner-Schwindel.) Aus Bayreuth wird dem „B. B. C.“ geschrieben: „Es gibt einen neuen Handelszweig in Bayreuth und das sind Wagner-Reliquien. Hier ein amüsantes Beispiel: Wagner trinkt hier und da in einem bestimmten Bierlocal ein Glas unseres schönen bayerischen Bieres. Das wird ihm dann aus einem Stammsidel kredenzt, das ihm in diesem Locale gestiftet ist und das die Aufschrift trägt: „Dem großen Meister Richard Wagner.“ Für Fremde ist dieses Sidel gewöhnlich ein Gegenstand besonderer Aufmerksamkeit und — Kauflust. Und der gute Wirth läßt sich denn auch hin und wieder erweichen. Hin und wieder sagen wir; denn wie oft dieses Sidel schon in Curiositäten-Sammlungen, zumal in nebligen Albion hinübergewandert ist — natürlich zu „Reliquienpreisen“ — das vermag nur einer zu sagen, nemlich der Herr Wirth selber. Und der wird sich wol hüten, es auszulapern. Das eigentliche Stammsidel aber befindet sich natürlich unverändert an Ort und Stelle.“

— (Berliner Friseur.) Diesertage veranstaltete die Frischule der berliner Friseur-Zunft ein Preisfest. Den ersten Preis gewann ein junger Mann, der durch graziöse Coiffure das Gesicht einer älteren Dame mindestens um zehn Jahre verjüngt hatte. Nach diesem Wettkampfe traten fünf Meister der Kunst in die Schranken und boten ein äußerst interessantes Schauspiel. Hier wurde die Zeit in Betracht gezogen. Herr Schulz hatte es sich zur Aufgabe gestellt, schnell und mit nichts als Kamm und Haarnadeln sein Werk zu vollenden; er leistete Erstaunliches. Jede reichte sich an Locke, kunstvoll, graziös — 9 Minuten nur und die Coiffure war vollendet! Herr Eller brauchte 10 Minuten, um ein gar liebliches Gesichtchen mit poffender, leicht gekräuselter Haarfrisur und mit Bergföhneinnicht reizend zu schmücken; nach 16 Minuten hatten auch Herr Levin und A. Knöffler ihre brillanten Arbeiten vollendet und last, but not least glänzte die majestätische Frisur des Herrn E. Knöffler. Zu gleicher Zeit hatte der Theaterfriseur Ollenschläger aus Schwerin am anderen Ende des Saales auf einem Podium seine erstaunliche Kunst der Gesichtsmalerei gezeigt; er verwandelte einen sechszehnjährigen Jüngling in einen siebzehnjährigen Greis. Das Turnier schloß mit einem Souper.

Lokales.

— (Wohltätigkeitsabend.) Der vom „Calbacher Turnverein“ vorgestern in der Casino-Auditorion veranstaltete Wohltätigkeitsabend zum Besten der Ueberschwemmten am laibacher Moore war von einem glänzenden finanziellen Resultate begleitet und dürfte den Beneficianten ein Reinertrag von nahezu 250 fl. zuführen. Trotz des in Anbetracht des wohltätigen Zweckes erhöhten Entrées hatten sich doch einige hundert von Gästen eingefunden, die — das Nützliche mit dem Angenehmen verbindend — gekommen waren, ihr Scherlein zur Unterhaltung der Noth beizutragen, so daß viele derselben in dem eigentlichen Productionsaale, dem Glasalon, gar nicht Platz fanden und sich denselben in den anstoßenden Zimmerlokalitäten suchen mußten. Sehr zu bedauern bleibt es daher, daß der Himmel an diesem Abende kein freundlicheres Gesicht zeigte und eine gar kühle Luft wehen ließ, so daß infolge dessen nur eine ganz kleine, aber offenbar exquisite Schar begeisterter Polarfreunde den Muth fand, von dem gleichfalls geöffneten Garten Gebrauch zu machen und sich daselbst zum Besten der Ueberschwemmten einen patenten Wohltätigkeitschuppens zu holen. Bei einigen Graden Mehrwärme wäre der Garten sicherlich von ebensoviel Hunderten von Gästen besucht gewesen, die das Vergnügen eines nach langem, schneereichen Interregnum endlich im Freien genießbaren Sommerabendes gewiß gerne mit dem bescheidenen Obolus von 50 kr. erkaufte hätten. Freund Boreas hat es indeß leider anders gewollt. — Daß das Fest in finanzieller Hinsicht freilich so günstig ausfiel, bleibt daher im Interesse der damit verbundenen guten Sache doppelt erfreulich. Nachst den einzelnen Programmnummern, die durchwegs unter großem Beifalle abgesehen wurden und zum großen Theile sogar wiederholt werden mußten, erfreute sich namentlich der Glückshafen ganz besonderen Anklanges. Die 3400 Nummern desselben gingen reißend ab und waren bald nach 9 Uhr bereits vollständig ausverkauft. Nun gings ans Beheben der Gewinne. Die Glücksgöttin — launisch wie immer — bewährte sich natürlich auch an diesem Abende als solche; während sie dem Einen unter 10—20 Loten mitunter vier bis fünf auch sechs Gewinne bescherte, gaben andere wieder, die die dreifache Anzahl Lose genommen hatten, vollständig leer aus oder mußten sich, wie der Zufall dies in zweien uns bekannt gewordenen Fällen stigte, mit ihren eigenen Gewinngegenständen begnügen, die sie tagzuvor selbst zum Glückshafen gespendet und nun wieder zurückgewonnen hatten. Eine Stimme des Lotes herrschte über die Reichhaltigkeit, mit der der Glückshafen dotiert war und wodurch sich derselbe vor ähnlichen Unternehmungen vortheilhaft auszeichnete. 250 durchwegs sehr nette und verhältnismäßig auch werthvolle Gewinne waren es, die das Comité in der Schnelligkeit aufgebracht hatte und die nun mit dazu beitragen sollten, eine oder die andere Thraue zu trocknen. Ein Theil der Gewinne, der — obwohl verlost — doch unbehoben blieb, wurde zum Schluß des Abendes noch in heiterer Stimmung zur Licitation gebracht und erzielte ein weiteres kleines Sämmchen, so daß sich der Ertrag des Glückshafens

